

Predigt

28. November 2020
Dreifaltigkeitskirche Zossen
Matthäus 21, 1-11

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Ordinationsgemeinde, liebe Schwestern und Brüder, Freundinnen und Freunde, Familien, Angehörige, Weggefährten, liebe Pfarrerin Dang, lieber Pfarrer Jessa, lieber Pfarrer Steinker,

lange stand er bei mir auf dem Tisch, aus Olivenholz, immer mal nahm ihn jemand beim Sprechen in die Hand, meistens gedankenverloren, aber auch, weil es durchaus Energie gibt, wenn man beim Sprechen was in der Hand hat, bringt einen sozusagen vorwärts, gedanklich. Jedenfalls hat er – oder richtiger ist es ja wohl eine sie – hat sie sich dann wohl auf die Reise gemacht, für die Predigt heute musste ich sie erst wieder suchen, meine treue Begleiterin über die verschiedenen Pfarramtzimmer. Stand da einfach zwischen den Büchern, neben den Briefen. Dank Ihrer Ordination steht sie jetzt in meinem provisorischen Bischofsbüro, neben der Blume. Wer? Na, Sie ahnen es vermutlich. Und klar, sie oder er wird am Ende der Predigt wieder auftauchen.

Es ist ja, liebe Geschwister, nicht beliebig, was wir uns in unsere Räume stellen oder hängen. Man schaut lange drauf, oft ohne bestimmten Gedanken, identifiziert sich, wird eine Weile eins damit. Seit Jahren gucke ich beim Predigtschreiben auf ein Bild, das heißt mit Titel „Auferstehung“. Je nachdem, in welchem Winkel Sie da drauf schauen, weiß man nicht, ob es nicht eher eine Zementwand darstellt, es ist ganz grau. Nur von Gegenüber, im richtigen Abstand sieht man die Abdrücke eines leeren Grabes. Auferstehung. Das macht unseren, Ihren Beruf aus, denke ich. Es kippt immer mal so ein wenig hin und her. Man weiß nicht: sieht man jetzt bloß die bloße Realität. Eine weinende Mutter. Eine hoffnungslos graue Lebensperspektive im Krankenhaus. Einen Jugendlichen, der immer nicht nach Hause will nach dem Konfer. Zementgraue Momente. Oder sieht man vor allem das andere: Ein Durchatmen nach dem Weinen. Ein intensives Leben auch mit Krankheit, ja manchmal sogar erst recht. Ein Jugendlicher, der bald mit der Gitarre andere zum Tanzen bringt. Auferstehung. Es kippt. Und macht schon was aus, worauf wir gucken. Was also hängt bei Ihnen im Amtszimmer für ein Bild? Und was

im Arbeitszimmer? Die Corona-Zeiten geben uns ja viel Einblicke in die Wände hinter dem Schreibtisch. Wir kriegen eine Ahnung, was Sie, was uns trägt.

An der Schwelle zum Pfarrberuf – naja, Sie sind ja längst drüber und tun fröhlich Ihren Dienst, in Frankenfelde, in Illmersdorf im Pfarrsprengel, in Fürstenwalde, zwischen jüngstem Pfarrteam und missionarischer Aufbauarbeit sind Sie schon eine Weile über die Schwelle, wir machen sie nur heute sichtbar. Und das mit einem Bild: Jesu Einzug in Jerusalem. Ein kleines Wimmelbild, wenn ich das so sagen darf, ist ja viel los, viele Leute drauf, viel Volk. Übrigens die einzige Geschichte, die im Kirchenjahr zweimal erzählt wird: heute, am ersten Advent und an Palmsonntag. Jesus hält Einzug, fast könnte man sagen: in dieses Bild sind wir besonders verliebt, kein Wunder. Was wünschen wir uns mehr als dass Jesus Einzug hält. Es ist auf den ersten Blick ein frohes Wimmelbild, das da gezeichnet wird im Evangelium. Ich finde, das passt schon mal ganz gut, so soll es ja sein in unserer Kirche, in ihren Gemeinden, Pfarrsprengeln, Dörfern und Städten, in denen Sie Dienst tun: viel los, viel Jubel, viel Hallo. Klar, im Moment geht das nicht, äußerlich jedenfalls nicht. Corona schiebt da für eine Weile Riegel vor. Andererseits: auch am Monitor kann man jubeln, gelbe Daumen heben, Klatschhände anklicken. Vielleicht sind überhaupt nie so viel Daumen gemeindlich und kirchlich gehoben worden wie in den letzten Wochen und Monaten. Unsere mitteleuropäisch-brandenburgisch temperierte Glaubenspraxis neigt ja in der Regel eher zu einem „nicht gemotzt ist genug gelobt“, in diesen dürren Zeiten sind die Zeichen der Zustimmung aber sichtbarer wieder da. Jesus hält Einzug. Viel Jubel. Ich habe das ja schon gesehen, war ja schon an allen drei Orten, in denen Sie Dienst tun, Frau Dang, Herr Jessa, Herr Steinker, habe die Menschen mit Ihnen und Sie mit den Menschen jubeln sehen zum Domjubiläum, zum missionarischen Aufbruch, zur Orgelweihe. Es wimmelt ordentlich auf dem Bild. Sie haben Einzug gehalten.

Sie? – Natürlich nicht Sie, ist ja klar. Aber halten wir für einen Moment bei diesem Missverständnis, dieser Überblendung inne, die Ihnen oft genug begegnen wird. Die Menschen blenden Sie in ein Bild mit Jesus, nicht zu direkt, um Himmels willen. Aber die Rolle, die man Ihnen zuschreibt, wird gerne mal ein wenig messianisch aufgeladen: Mit Ihnen wird die Jugend wieder richtig für die Kirche begeistert werden. Mit Ihnen beginnt jetzt der Gemeindeaufbau richtig neu in Fürstenwalde oder Frankenfelde, Sie werden

alles gut und besser machen: die Älteren besuchen, den Bau ankurbeln, die liegen geliebten Probleme lösen. Halleluja. Oder auch Hosianna der, die da kommt. Die biblische Geschichte, mit der heute Ihre Schwelle ins Amt sichtbar gemacht wird, erinnert uns an die großen Erwartungen, die wir haben, andere und oft genug auch wir an uns selbst. Gut so, mit wenig wären wir auch nicht zufrieden. Aber es ist, wir wissen das von dieser Geschichte, es ist ziemlich gefährlich, weil die messianischen Erwartungen am Ende unbarmherzig sind, schon für den Messias, erst recht für uns alle, die wir das nicht sind. Aus dem Hosianna wird zügig ein „Kreuziget ihn“. Die neue Pfarrerin bringt auch nicht die Jugendlichen in die Kirche – was lernen die eigentlich noch in der Ausbildung? Und hat sie dich schon besucht? Bei mir war sie auch noch nicht. Es gehört zu den unumgänglichen Erfahrungen, in der Aufgabe des Pfarrers, der Pfarrerin auch enttäuschen zu müssen. Alle Erwartungen können niemals erfüllt werden, ja es gilt auch: der Pfarrer, der es den Leuten recht machen will, ist oft genug ein falscher Prophet, weil er oder sie womöglich nur sagt, was alle hören wollen, aber eben doch keiner hören will, weil alle schon wissen: das ist das, was alle sagen, aber nicht das Evangelium. Also, liebe Jungpfarrerin, liebe Jungpfarrer, mit großen Erwartungen am ersten Advent – ausgerechnet am ersten Advent, Hosianna, macht hoch die Tür – führt Euch die Kirche in Euren Dienst ein, mit dem schönen, erwartungsgesättigten Bild vom Einzug in Jerusalem – Ihr tut gut daran, mit diesen Erwartungen behutsam von Euch wegweisend umzugehen. Ihr wisst, Ihr habt in der gerade dafür sensiblen Ausbildung gelernt, dass sich Menschen mit ihren Erwartungen an Gott – und auch mit ihren Enttäuschungen von Gott und im Leben – gerne an „der Kirche“ abarbeiten, reiben – das ist in Ordnung so. „Da kommt der neue Pfarrer, Halleluja, Hosianna?“ Antwort: „Gern. Ich will sehen, was ich kann, alles kann ich gewiss nicht.“ – „Was brauchen wir noch die Kirche? Sie hat doch geschwiegen, gerade jetzt, wo wir sie gebraucht hätten?! Sagen Sie mal was, jetzt sagen Sie doch endlich was, ach, Sie schweigen ja immer noch.“ – Antwort: „Gern sage ich was zu der Frage, ob Gott schweigt und wie er spricht in der Zeit der Pandemie.“ Das ist doch die Frage, wenn geschimpft wird, dass die Kirche geschwiegen hat. Die Frage, wie Gott in diesem meinem Leben redet – oder schweigt er. Und dabei feiern wir doch seinen Einzug. Warten so sehr auf ihn.

Wimmelbild erster Advent, liebe Geschwister, Bild zu Eurem Einzug ins Amt. Erstes Identifikationsmoment, unwirklich, aber immer so vor den Füßen: Messias sein sollen. Wenn das einmal durchgespielt und verabschiedet ist, treten andere aus dem Bild weiter

nach vorne, andere, mit denen es sehr viel leichter und zutreffender ist, sich zu identifizieren. Die Jünger etwa. Sie sind ja in dieser Geschichte einfach dafür da, dass ein Schriftwort erfüllt wird. Sie gehen ins Dorf, holen, was geheißen, erklären auf Anfrage, was sie warum tun. Und sorgen so insgesamt dafür, dass die Schrift erfüllt – oder sagen wir: dass ein Schriftwort aktualisiert und lebendig wird. Das, liebe Geschwister, wird man doch sagen können, ist eine Hauptaufgabe jetzt und in Zukunft und überhaupt. Dafür sorgen, dass Schriftworte lebendig werden im Leben der Menschen. Jetzt vergessen wir mal für einen Moment dieses ganze Organisationsgerede von Kirche. Ist wichtig, aber nicht Selbstzweck. Die Aufgabe ist doch die: Sie sind auf Besuch, meinethalben, liegt ja dieser Tage nahe, auf Krankenbesuch. Und im Gepäck womöglich die Worte von heute. Da ist was loszubinden, was irgendwie festhält. Und da ist etwas zu rufen. Hilf doch, Gott, in den höchsten Himmeln, hilf doch. Das soll wahr werden im Leben der Besuchten. Dass Jesus Einzug hält. Sich Lebenstüren öffnen. Noch mal neu. Oder im Sterben. Das ist die Aufgabe. Jüngerinnen und Jünger sein, die Worte Gottes befolgen und ins Leben auslegen. In Fürstenwalde. In Frankenfelde. In Illmersdorf. So, als wenn genau da, die Eselin losgebunden wird. Jesus kommt. Gerade da. Durch Sie legt sich das aus. Wimmelbild, erster Advent. Pfarrer*in werden, sein. Mit all den Erwartungen. Und all dem Dienst, für den Sie lange und klug vorbereitet sind. Darin ruhig als die, die hinterher gehen oder los geschickt werden, darin ruhig auch Prophet*in sein. Prophet*in einer anderen Wahrheit, einer anderen Zeit, eines anderen Reichs mitten unter uns, Gottes Reich der Menschlichkeit gegen jeden Rassismus. Gottes Reich des umfassenden Hauses, ökumenisch, der ganze Erdkreis, ökologisch, die ganze Schöpfung – das ist prophetzeit. Hosianna rufen die Menschen da gerne, aber schnell auch: nicht mit uns, weil, geht ja doch nicht, jeder muss sehen, wie er durchkommt, also lieber nicht und „Kreuziget ihn“.

Das Volk, die Menge – vergesst nicht, dass Ihr Teil davon seid, ich bin immer auch ein Teil der Menge, fühle mit ihnen, lebe mit ihnen, frage mit ihnen, hoffe mit ihnen: Jesus hält Einzug? Ein neuer Wind? Ein neuer Himmel? Jetzt? Der Advent ist immer diese Sehnsucht. Meist weniger im Lauten, mehr im Leisen. Eine Chance also dieses Jahr, das so anders sein wird im Advent. Und wo mehr als sonst gilt: wir zusammen, wir alle da an der Seite stehend, rufend, jubelnd, wartend, gespannt. Vergessen wir nicht, liebe Geschwister, wir stehen auf dem Bild mit in der Menge. Wenn Sie da nicht mehr stehen, wird es einsam, leblos, an den Menschen vorbei.

Wird es aber nicht, keine Sorge. Dafür sorgt schon diese eine Figur, die doch irgendwie nicht ganz berechenbar scheint in der Geschichte. Überflüssig eigentlich, mehr so Folklore. Oder doch der Schlüssel? Die ich vielleicht deswegen so gerne auf dem Tisch stehen habe. Na klar, Sie wussten es von Anfang an: der Esel, die Eselin. Ein Esel – mögen Sie aufschreien. Sieben Jahre Studium, zwei Jahre Vikariat und der kommt mir mit einer Eselin? Was für eine Eselei! Na klar, so kann man denken. Es meint natürlich weder die vielen Kompetenzen, die Sie doch erworben haben, noch meint es die blöde Egozentrik, die der Esel ja schon in der Sprache hat. IA – manchmal werden Pfarrer*innen mit der Zeit zu solchen Eseln, weil sie meinen, sie müssten immer vorne stehen. Vorsicht vor IA, IA, Ich auch, Ich erst. – Aber nun: hier, in der Geschichte, auf dem Wimmelbild, ist die Eselin der Ruhepol, der berühmte Christusträger, die Christusträgerin. Was Sie auch wohin tragen, es könnte immer sein, dass Christus mit unter dem Gepäck ist und Sie und ich, wir zusammen, die Esel. Deshalb steht er bei mir auf dem Tisch. Oder macht sich manchmal selbständig und dann muss ich ihn irgendwo suchen. So möge Ihnen das auch gehen in den Gemeinden. Plötzlich wissen Sie nicht, wo Sie sind. Aber Christus ist mit. – Und wenn Ihnen dieses Bild nun gar nicht behagt? Vielleicht haben Sie etwas anderes im Zimmer hängen oder auf Ihrem Schreibtisch?

Vermutlich irgendwo im Raum oder um den Hals das, was das Hosanna und das „Kreuziget ihn“ und den Esel und das Füllhorn des Jubels zusammenbringt, heute und alle Tage in Ihrem Dienst. Das Kreuz. Was die Christusträgerinnen und –träger trägt. Das Kreuz. Wir zeichnen es gleich noch mal vor Ihre Stirn. Und jubeln dabei, dass Sie da sind und losziehen. Weil Jesus eingezogen ist. Im Namen Gottes. Amen.